

# Indiana Tribune.

Tägliche und Sonntagsausgabe.  
Office: 120 S. Marylandstr.  
Indianapolis, Ind., 21. Juli 1883.  
Theures Kindfleisch.

Warum Kindfleisch nicht, wie Brot, Kaffee und andere Waaren, im Preise fällt, sondern im Gegentheil fortwährend steigt, ist eine gegenwärtig sehr lebhaft besprochene Frage. Im vorigen Jahre hieß es, daß der ungemäßigste Winter und die darauf folgende anhaltende Dürre des Sommers von 1881 einerseits den großen Herden im Westen geschadet, andererseits viele Farmer gezwungen hätten, wegen Futtermangels ihren Viehstand zu vermindern. Aus diesem Grunde habe Kindfleisch theurer werden müssen. Nun haben wir aber inzwischen eine für die Viehzucht sehr günstige Zeit gehabt, und trotzdem ist das Fleisch theurer geworden. Das liegt daran, behaupten Viele, daß die Bevölkerung viel schneller gewachsen ist, als die Zahl der im Lande vorhandenen Kinder, daß also Kindfleisch im Verhältnis seltener geworden ist. Noch Andere meinen, es rühre daher, daß Rinder von Speculanten die Preise künstlich hoch gehalten, indem sie beständig einen „Corner“ veranlassen. Beide Erklärungen sind indessen nachweisbar unrichtig. Zu keiner Zeit ist der Viehstand so groß Aufmerksamkeit geschenkt worden, als in den letzten acht Jahren, und die Vermehrung des nationalen Viehbestandes ist eine geradezu beispiellose. Wo immer sich passende Weidgründe finden, werden tausende von Kindern hingebracht, ganze Territorien und Staaten richten ihr Augenmerk vornehmlich auf die Viehzucht. Im Verhältnis zur Bevölkerung gibt es jetzt wesentlich mehr Kinder im Lande als vor 10 Jahren, und doch ist der Preis des Fleisches um wenigstens 30 Prozent gestiegen. Die Speculation hat sich das „Bief“ viel weniger bemächtigt, als irgend eines anderen allgemeinen Verkaufartikels, und kann daher für die Preissteigerung ganz entschieden nicht verantwortlich gemacht werden.

Die Erklärung der den Consumenten unwillkommenen Erscheinung wird durch die Thätigkeit der Bevölkerungszunahme und durch die Ausfuhr des Fleisches seit fünf Jahren hat sich die „Canning-Industry“, d. h. das Geschäft des Verpackens von gefochtem Fleisch in Blechbüchsen, ganz wunderbar ausgebreitet, und gegenwärtig verbraucht diese Industrie jährlich 350,000 bis 400,000 Stück Rindfleisch. 75 Prozent des fertigen Productes aber gehen in's Ausland, und den gleichen Weg nehmen 140,000 Stück lebendiges Vieh und 100,000,000 Pfund Fleisch. Man kann daher wohl sagen, daß der Export jährlich 600,000 Stück Rindfleisch dem Lande entzieht. Würde die Ausfuhr aufhören, so müßte der Preis des Rindfleischs sofort um 2 Centis auf das Pfund fallen. Das nicht die „Selteneit“ des Fleisches an der Feuerung Schuld ist, zeigt schon ein Blick auf die Statistik der Viehhöfe von Chicago, den größten Rindvieh-Markt der Welt. 1872 wurden dort 684,075 Rinder verkauft, 1882 aber weit mehr als das Doppelte, nämlich 1,610,709 Stück, und derselbe Zuwachs ist auf allen übrigen großen Märkten ersichtlich. Das Verbot der Einfuhr von lebendem amerikanischen Rindvieh nach England wird, wenn es überhaupt erfolgt, was Gladstone's Haltung unabweislich macht, voraussichtlich nicht die geringste Wirkung auf die hiesigen Preise haben, da sich die Exporteure bereits rüsten, an Stelle des lebenden Viehes Fleisch auszuführen. So bringt es der Weltmarkt mit sich, daß dieselbe Ursache, die das Fleisch in Europa billiger macht, es in den Ver. Staaten verteuert.

## Erkäufte Stadt.

Einem Berichte an das in St. Paul erscheinende Blatt „ Pioneer-Press“ zufolge ist die Stadt Deadwood in den Black Hills von Dakota durch die Ueberschwemmung im vorigen Frühjahr weit mehr geschädigt worden, als man bis jetzt glaubte. Der Verlust beläuft sich auf mehr als \$100,000, und das noch junge Gemeinwesen hat einen Schlag erlitten, von dem es sich nie wieder erholen kann. Da, wie der Correspondent behauptet, die Bewohner und besonders die Presse von Deadwood die Thatfachen zu verheimlichen gesucht haben, um nicht dem Credit der Stadt zu schaden und Einwanderer abzuhalten, so giebt er selbst eine Liste der Verluste. An einer Straße wurde ein ganzes Viertel schöner Wohnhäuser durch die von den Bergen herabstürzenden Ströme vollständig zerstört. Eine neue Schule, die \$12,000 und eine erst zweimal benutzte Kirche, die \$7000 gekostet hatte, wurden in Trümmerhaufen verwandelt. An Waterstraße wurde eine ganze Häuserreihe fortgeführt, an Deadwoodstraße wurden fünf Wohnhäuser, an Longfir, sechzehn große Geschäftslotse so vollständig demolirt, daß nicht ein Splitter zurückblieb, um von ihrem früheren Standorte Kunde zu geben. Darunter waren vier feuerfeste Gebäude, die besten in den Black Hills. Vier Gebäude an Shermanstraße, ein großes zweistöckiges Haus, ein ganzes Viertel nördlich davon und sieben Gebäude auf der entgegengesetzten Seite wurden vernichtet. An Mainstraße ist die Zerstörung eine vollständige.

Der Correspondent zieht aus diesen Verlusten den Schluß, daß Deadwood seine eben erst begonnene Rolle als Hauptstadt der Black Hills bereits zu Ende gespielt hat und seinen jugendlichen Glanz nie wieder erreichen kann. Zur eigenen Capital haben die dortigen Geschäftsleute u. s. w. eingebüßt, und fremdes wird sich schwerlich an einen Platz wagen, der jeden Augenblick wieder zerstört werden kann. Die benachbarte Stadt Sturgis wird als wahrscheinliche Nach-

folgerin Deadwood's angesehen. Sie liegt ungefähr im Mittelpunkt des Ackerbau-Districts, nahe bei den Ranges und an der bereits vermessenen Route eines Zweiges der Chicago und Northwestern-Bahn. Fast alle großen Geschäfte, einschließlich der Nationalbank, haben bereits Vorkehrungen getroffen, in Sturgis „Zweiggeschäfte“ zu eröffnen. Deadwood dürfte die erste amerikanische Stadt sein, die in ihrer viel versprechenden Entwicklung lediglich durch ein gewaltiges Naturereignis aufgehalten wurde.

## Eine Vagabundin.

Dieser Tage wurde in Port Jarvis, Pa., eine Frau wegen Straßenbettel verhaftet, welche eine so abenteuerliche Vergangenheit hat, wie sie selbst in diesem, schnellen Schicksalswechsel so günstigen Lande nur selten vorkommen dürfte. Die Frau war höchst schätzbar gekleidet, nannte sich Elizabeth Benjamin, gab ihr Alter auf 43 Jahre an und sagte, sie befände sich auf der Reise nach New York und habe den Weg von San Francisco bis Port Jarvis zu Fuß zurückgelegt. Durch die Papiere, welche die Frau bei sich führt, geht folgendes über ihre merkwürdigen Schicksale hervor: Sie wurde in Marthyr Indol in Wales geboren und ist eine Tochter des Lord Edward Harcourt, der seiner Zeit für den glänzendsten Redner Englands galt. Ihre Mutter war früher Schauspielerin an einem Variete-Theater gewesen und ihr Vater hatte sich wegen seiner Verheiratung mit derselben mit seiner Familie entfernt. Sie wurde auf den Namen Pauline Elizabeth Harcourt getauft, erhielt eine ausgezeichnete Erziehung und veröffentlichte bereits in ihrem 14. Jahre in den bedeutendsten englischen Zeitungen Aufsätze und Gedichte, die allgemeines Aufsehen erregten. Ihre Mutter gehörte von Geburt ebenfalls einer der vornehmsten englischen Familien an, sie war die Tochter des Sir Phillip Francis, ehemaligen Beamten des Regierungsrates in Bengalen, welcher jetzt allgemein als der Verfasser der „Briefe des Junius“ angesehen wird, die eine der merkwürdigsten Erscheinungen der politischen Literatur der Engländer bilden und in den Jahren 1769 bis 1777 ungeheures Aufsehen erregten. Sir Phillip Francis starb 1818 an den Folgen einer Wunde, die er im Zweikampfe mit dem Generalgouverneur Warren Hastings davongetragen hatte.

Pauline Elizabeth Harcourt verheiratete sich mit Walter A. Benjamin und kam mit diesem bei Ausbruch des Rebellionkrieges in die Ver. Staaten, wo ihr Gatte als Offizier in ein Cavallerieregiment der Confoederierten eintrat. Nach Schluß des Krieges emigrierte Benjamin in Baumwolle und erwarb ein sehr bedeutendes Vermögen. Im Jahre 1870 begab er sich mit seiner Gattin und einem achtjährigen Knaben über die Landenge von Panama nach Californien. Auf der Reise zwischen Aspinwall und Panama starb das Kind, einen Tag nach Abfahrt des Schiffes von Panama, auch Benjamin, und die Wittve kam, beinahe wahnsinnig vor Schmerz und Aufregung, in San Francisco an. Um die bedeutenden Mittel, welche die Frau besaß, wurde sie in Folge ihres Zustandes bald beschwindelt und betrogen und schließlich mußte sie die städtische Behörde ihrer annehmen, welche sie in einer Irrenanstalt unterbrachte. Nach mehreren Jahren gelang es ihr, aus der Anstalt zu entfliehen; sie wandte sich in das Innere des Landes und hat seitdem ein wunderbar abenteuerliches Leben geführt. Wiederholt von Indianern gefangen, hat sie Monate lang in deren Mitte gelebt, lange Reisen durch den westlichen und südlichen Theil von Californien unternommen und ist oft vom Tode durch Hunger oder Verwundungen nur durch einzelne Jäger, die sie am Wege niedergelassen auffanden, gerettet worden. Von allem ihrem ehemaligen Besitze ist ihr nur ein kleiner Schlüssel geblieben, von dem sie behauptet, derselbe öffne einen Geldschatz in einer Safe-Deposit Co. in New York in welcher ihr verstorbener Ehemann eine sehr bedeutende Geldsumme hinterlegt hatte; dieselbe sei so groß, daß sie in Zukunft im Schooße des Reichthums werde leben können. Papiere, welche sich auf diese angeblich deponirte Summe beziehen, besitzt die Frau nicht, doch kann sie sich als Wittve des mehrgenannten Benjamin genügend legitimiren und es ist daher immerhin möglich, daß ihr eine etwaige Hinterlassenschaft desselben mit der Zeit ausgehändigt wird.

## Civilisirende Ausflüge.

Die Eröffnung der Ausstellung, welche gegenwärtig in Santa Fe einen Theil der zu Ehren des 333. Gründungsjubiläums veranstalteten Festlichkeiten bildet, war durch die verschiedenen Bevölkerungsselemente, welche daran Theil nahmen, in hohem Grade interessant. Die Ausstellung an sich könnte mit wenig Veränderungen auch irgendwo anders abgehalten werden, aber eine so eigenartige Mischung von Besuchern dürfte sich nicht leicht wieder zusammenfinden. Die weiße Bevölkerung des Gebietes Neu-Mexico bildet nicht ganz ein Siebentel seiner Einwohner, aber sechs Siebentel aller seiner Erzeugnisse werden von diesem einen Siebentel produziert. Dies gilt namentlich auch von den Erzen und sonstigen Mineralien, die der Boden in Neu-Mexico zwar schon seit Jahrhunderten, in solcher Masse und Mannigfaltigkeit aber erst jetzt, seit der Uebernahme des Gebietes durch die Amerikaner einen rationellen Bergbau einzuführen begonnen haben. Was von Indianern und Mexicancern zur Ausstellung beigetragen wurde, besteht in Waffen, Geweben, Gefäßen, sowie Kunsthandwerken und ähnlichen Karitäten, die den Stillstand dieser Völker ebenso sprechend beweisen, wie die von Weißen ausgestellten Erzeugnisse deren Fortschritt. Die Junis streichen ihre Gesichter heute noch genau so an, wie sie zur Zeit des Columbus ihre Schilde bemalten, die

Apachen kleiden sich noch in dieselben Gewänder, wie zur Zeit, da Santa Fe gegründet wurde, die Pueblo-Indianer bewohnen dieselbe noch ihre eigenthümlichen Felsenwohnungen, und bei den Mexicancern haben sich weder die Adbelshäuser noch die Lebensweise, noch die Erzeugnisse ihrer Hände wesentlich geändert. Selbst seitdem die Amerikaner mitten unter den Indianern und Mexicancern leben und ihnen die Resultate ihrer Thätigkeit täglich vor Augen führen, erwachen die Erstere nur vereinzelt und langsam aus ihrer lethargie. Die ersten Weißen, die nach Neu-Mexico kamen, gehörten, wie dies früher bei dem Vordringen nach dem Westen allgemein der Fall war, zum Abkommen der weißen Bevölkerung in den Staaten, und erst seit ungefähr zehn Jahren ist diese eine Einwanderung gefolgt, welche dem Territorium zu wirtschaftlichem Fortschritt, Regenerat, Spiel und Desperados haben auch hier der Einwanderung den Weg bereitet.

Die Ausstellung wird auf die fernere, wirtschaftliche Entwicklung von wesentlichem und zwar vortheilhaftem Einfluß sein. Sie macht dockig, was die Weißen bis jetzt schon erreichten, den Indianern und Mexicancern im geschlossenen Bilde anzuzeigen und der Einbildung, diese werden hierdurch erhalten, muß nachhaltiger sein, als der Anblick der ständigen Betriebsamkeit. Die Indianer streben aus weiten Entfernungen herbei und bringen die empfangenen Eindrücke in ihre Dörfer zurück und unter den Mexicancern zeigt wenigstens die jüngere Generation dieselben ein noch lebhafteres Interesse für die Ausstellung, als man anfänglich erwartet hatte. Die Indianer scheinen auch in Neu-Mexico zum allmählichen Aussterben verurtheilt zu sein, während die Mexicancern durch vielfache Verbindung mit den Amerikanern sich noch zu größerer Energie und Thätigkeit aufzuwecken vermögen.

## Chinesen in der Kirche.

Die Chinesen in San Francisco besitzen eine „Erlöse chinesischer Presbyterianer-Kirche“, in welcher nicht nur der regelmäßige Gottesdienst, sondern auch jeden Sonntag-Vormittag Sonntagschule abgehalten wird. Die Kirche enthält viele geräumige Schulzimmer, die sich unterhalb des für den Gottesdienst bestimmten Theiles des Gebäudes befinden, und in denen der Unterricht an die nach den Gesichtspunkten geforderten Chinesen erteilt wird. Die Chinesen nehmen sehr zahlreich an solchem Unterricht und folgen ihm mit großem Interesse; hochbetagte Männer und Frauen nehmen ungenirt neben jungen Leuten und Kindern auf den Bänken Platz. Der wesentlichste Theil des Unterrichts besteht in englischer Lesen, Sprechen und später Schreiben. Die Schüler lesen nach einander kurze Sätze und wiederholen dieselben solange, bis der Lehrer mit der Aussprache zufrieden ist. Die letztere fällt den Chinesen außerordentlich schwer; ihre Sprache legt sich auf nur wenigen und einfachen Lauten zusammen, und der Chineser muß daher nicht nur ihm fremde Wörter und deren Bedeutung, sondern auch ihm ganz neue Laute aussprechen und zusammenhängen lernen. Er befindet sich hierdurch in der entgegengesetzten Lage als ein Russe. Die russische Sprache enthält und umfaßt alle Laute, welche die menschliche Stimme überhaupt hervorbringen vermag; lernt derselbe daher eine neue Sprache, so braucht er nicht auch neue Laute aussprechen zu lernen, sondern braucht nur die ihm bekannten und vertrauten Laute in neue Worte zu verweben und zusammenzusetzen. Der Russe lernt aus diesem Grunde fremde Sprachen leicht und schnell, während der Chineser sich dieselben nur durch Fleiß und Übung aneignen kann. Der Unterricht schließt sich mit dem von Allen gesprochenen Vater-Unser in englischer Sprache. Die Lehrbücher, welche benutzt werden, enthalten kurze und leicht verständliche Sätze, wie z. B.: Die Stiefel werden von Leder gemacht; ein Trunk frisches Wasser löst den Durst. Darunter sind sechs moralischen Inhalts eingestreut, z. B.: Ein Knabe trank Wisly und wurde davon krank, während schließlich der wesentliche Inhalt der christlichen Glaubenslehre ebenfalls in kurzen, leicht verständlichen Sätzen ausgedrückt ist.

Auch an dem Gottesdienste nehmen die Chinesen sehr zahlreich Theil; derselbe wird von Missionären in chinesischer Sprache gehalten. Die männlichen Kirchensänger nehmen die eine, die weiblichen die andere Hälfte der Kirche ein. Die Chinesinnen haben in der Regel einen intelligenten Gesichtsausdruck, stehen aber tiefer als die Frauen anderer orientalischer Völker. Englische Chöre sind in das Chinesische überführt worden und werden nach den gewöhnlichen Melodien gesungen; die letzteren machen in Verbindung mit dem chinesischen Texte einen sonderbaren, sozusagen lössigen Eindruck. Die Responsorien zwischen dem Geistlichen und der Gemeinde werden ebenfalls in chinesischer Sprache gesungen und zwar mit solcher Inbrunst, daß die ganze Musik den Eindruck einer riesigen Kapellmusik macht. Einzelne Gesänge werden von den Frauen und Mädchen allein gesungen und diese machen auch auf den Nicht-Chinesen einen günstigen Eindruck. Der Organist ist ein geborener Chinese, welcher das Instrument ganz geschickt handhabt. Der chinesische Predigt folgen die Mongolen stets mit großer Aufmerksamkeit und den Schluß des Gottesdienstes bildet stets das von der ganzen Gemeinde gesprochene Vater-Unser in chinesischer Sprache.

## Unbestellbare Briefe.

Herr Oliver Evans Woods in Philadelphia beschäftigt sich seit Jahren mit der Prüfung und Entwerfung wichtiger Reformen auf dem Gebiete der Postverwaltung und hat neuerdings die Aufmerksamkeit des Generalpostmeisters auf sich durch die Erfahrung als praktisch bewährtes Verfahren gelenkt, welches die schließliche Ablieferung solcher

Briefe betrifft, die aus dem Auslande kommen und wegen Unbestellbarkeit an das bestmögliche Bureau — dead letter office — in der Bundeshauptstadt abgesehen werden. Schon vor dem letzten Kriege hat Herr Woods seine Methode an der Pacificküste eingeführt und alle hierdurch erwachsenden Mehrausgaben im Postdienste aus seinen Mitteln bestritten. Die Zahl der unbestellbaren Briefe ist namentlich in einem Lande so lange anwuchs, als ein großer Theil seiner Bevölkerung noch wenig lebhafte und ein gewissermaßen nomadisches Leben führt. Herr Woods hat es an der Pacificküste erreicht, daß der größere Theil der Briefe, welche als unbestellbar nach Washington kamen, nach nachträglicher Abreise des Adressaten behändig werden konnte und daß dies namentlich in allen solchen Fällen geschah, in denen dieselben sich nur überhaupt noch an der Pacificküste befanden, mochten sie auch seit Aufgange der Briefe ihren Aufenthalt noch so oft gewechselt haben.

Das Verfahren besteht darin, daß die Adressen aller in dem Bureau für unbestellbare Briefe einkaufenden Postbeamten aus dem Auslande allmählich gebrückt und daß die bestmöglichen Adressen in den Postämtern aller County- und der Ver. Staaten, sowie in allen solchen Postämtern, welche die Befugnis haben, Postanweisungen anzunehmen und auszugeben, an Punkten, die leicht in die Augen fallen, aufgehängt werden. Die durch Einführung und Aufrechterhaltung dieses Systems jährlich der Postverwaltung erwachsenden Mehrlöhne schätzt Herr Woods auf \$19,000. Derselbe hat durch Verkehr mit den Postverwaltungen in Großbritannien, Deutschland, Frankreich, Italien, Norwegen und Schweden, aus welchen Ländern die meisten Einwanderer nach den Vereinigten Staaten kommen, ermittelt, daß von allen ausländischen unbestellbaren Briefen aus jenen Ländern, die nach Washington kommen, sieben Zehntel nie an die Adressaten besördert werden können. Von den 887,000 unbestellbaren Briefen, welche in den zwei Jahren bis zum 30. Juni 1872 im Verkehr zwischen den genannten Ländern und den Ver. Staaten vorliefen, blieben 623,000 definitiv unbestellbar. Herr Woods versichert, daß die große Anzahl solcher Briefe nicht in der Mangelhaftigkeit unserer Posteinrichtungen oder der zu geringen Gewissenhaftigkeit der einzelnen Postmeister, sondern in den Verhältnissen, wie sie hier an der pacifischen Küste und im ganzen fernem Westen vorliegen, begründet ist und daß dieselbe durch das von ihm empfohlene Verfahren wesentlich vermindert werden könne.

## Vom Inlande.

Die Einnahmen auf der Fall River Brücke für Fußgänger und Wagen betragen während der ersten sechs Wochen seit ihrer Fertigstellung \$33,135. Es ist dies noch nicht einmal der vierte Theil der Zinsen auf die Bonds, welche für den Bau ausgegeben worden sind. Ist die Eisenbahn über die Brücke erst in Betrieb, so werden sich die Einnahmen ohne Zweifel vermehren, aber doch nicht bedeutend genug, um die Brücke selbsthaltend zu machen.

In Milwaukee ist der Gesundheitskommissar hinter den diplomatischen Ärzten her. Einer derselben hat vor einigen Tagen ein Krankheitsattest ausgestellt, welches also lautet: „Das der Soudjo (Name des Patienten) von mir caullirt wurde, wird hiermit bescheinigt.“ Die Deutschen sind übrigens unter den diplomatischen Ärzten der Gesellschaft leider stark vertreten.

Seidenzucht. Frau Y. M. M. hat in ihre Mutter, Frau J. in Wamiege, Ks., haben in der Seidenwärmerei große Erfolge aufzuweisen. Sie erzielen aus einer Unze Eier 40,000 Seidenwürmer. Weitere 3 Unzen Eier ergeben ein ähnliches Resultat, und nun haben die unternehmenden Frauen weitere 7 Unzen Eier bestellt. Die Würmer werden mit nichts weiter als mit den Blättern der Orange - Hedegesäutert, deren Pflanzung nur geringe Mühe verursacht.

Ein Verleger in Dayton, O., hat \$600 in Briefmarken, welche er als Zahlung für Briefe erhalten hatte. Er bot sie dem Postmeister an, der aber die Marken nur in neuen Dreiecksmarken einlösen will. Der Verleger hat deshalb gedroht, seinen Vorrath zu 95 Centis am Dollar loszugeben, weshalb der Postmeister nach Washington gereist ist, um Instruktionen zu holen.

Junge Geschäftsleute in Hartford tritten sich neulich darüber, wie viele Einbollar-Noten so viel wiegen wie ein Zwanzigbollar-Goldstück. Die Antworten schwankten zwischen 350 und 1000. Tatsache ist, daß 34 Einbollar-Noten so viel wiegen als ein \$20 Goldstück. Wie viele Einbollarnoten sind so schwer wie ein \$5 Goldstück? Antwort: 64.

Die Gebr. John und Samuel Blauvelt in Patterson, N. J., entgingen in einer der letzten Nächte mit knapper Noth einem grauenhaften Tode. Dieselben schlafen in dem obersten Stockwerke des Hauses ihrer Mutter, einer Wittve, und dieselbe pflegt die Thüre zum Schlafzimmer von außen zu verschließen und früh, wenn es Zeit ist, aufzusehen zu öffnen. Kürzlich hatten beide junge Leute eine Kerofin-Lampe brennen lassen, diese explodirte und setzte einen Haufen Stroh in Brand, der zwischen dem Bette und dem Fenster lag und zur Auffüllung der Matratzen verwendet werden sollte. Die Brüder erwachten und fanden das Zimmer so mit Rauch angefüllt, daß sie nicht atmen konnten. Zunächst krochen sie unter das Bett und konnten sich hier durch ein paar Athemzüge verhältnismäßig reiner Luft stärken. Hierauf verließen die Thüre zu sprengen, doch dieselbe öffnete sich nach innen und widersand ihren Anstrengungen. Alle Versuche, durch das brennende Stroh hindurch das Fenster zu erreichen, waren vergeblich; ihr Schreien und Pochen wurde nicht gehört. Endlich, als sie schon halb ge-

stirbt waren, gelang es ihnen durch die höchste Verzweiflung zu den äußersten Anstrengungen gesteigerten Kräfte, die Thüre zu zerbrechen. Sie waren gerettet, aber entzündet verbrannt und werden sich nicht mehr in ihrem Schlafzimmer einschließen lassen.

In einem Zuge der Eisenbahn zwischen Rockville, S. C., und Summit, N. J., wurden kürzlich zwei kleine Waisen, Georgia Emma und Edith C. Scofield, 9 und 11 Jahre alt, besördert, welche unter Aufsicht der Beamten der Southern Express Co. von Rockville nach Rockville, S. C., gebracht worden waren und von dort nach Summit, Tenn., reisten. Die beiden Mädchen sind die Waisen des am Eisenbahndamm in Rockville beschäftigten gewesenen Ingenieurs Scofield, dessen Frau, eine Spanierin, kürzlich gestorben ist und der, als er auch seinen Tod herannahen sah, dafür sorgte, daß seine Kinder nach seinem Tode durch Vermittlung einer Freimaurer-Loge in Rockville und der Südl. Express-Compagnie zu seinem Vater, Rev. J. Scofield in Summit gebracht wurden. Die Kinder sprechen nur Spanisch, hatten die lange Reise bis in die Ver. Staaten glücklich überstanden und sind inzwischen hoffentlich wohl erhalten bei ihrem Großvater angelangt.

Eine im Märzigen sehr lebenswürdige junge Dame, Fr. Fanny Mills, die Tochter des Farmers George Mills, zwei Meilen von Sandusky, O., 22 Jahre alt, kann mit Recht von sich behaupten, daß Niemand in der ganzen Welt auf so großen Füße lebt, wie sie. Die Größe ihrer Bedale ist so bedeutend, daß sie nicht mehr als eine unheimliche Freigebigkeit der Natur, sondern als ein wirkliches Naturpiel erscheint. Der rechte Schuh ist 18, der linke 16 1/2 Zoll lang, dem eine Breite von 8, resp. 7 1/2 Zoll und ein Umfang um die Spange von 19, resp. 17 1/2 Zoll entspricht. Fr. Mills wiegt 109 Pfund, erfreut sich guter Gesundheit, die Größe der Füße ist ihr aber beim Gehen in ähnlicher Weise hinderlich, wie die Kleinheit derselben den Chinesinnen. Zu jedem Paar Schuhe, das Fr. Mills sich anfertigen läßt, sind 2 Paar Schuhe erforderlich. Die Füße sind in fortwährendem Wachsthum begriffen und die Damen der Gartenstadt haben jeden Versuch ausgegeben, mit Fr. Mills concurriren zu wollen.

In einer der belebtesten Straßen in Boston erschien dieser Tage ein hübsches Mädchen an einem Fenster des fünften Stockwerkes. Dasselbe war gelblich, als ob es eben erst aus dem Bette käme, schwarze Leder, feilen über die Schultern herab und es rief herbeijugend um Hilfe, durch Begebenheiten andeutend, daß es im Zimmer brenne. Die Straße war im Augenblick von einer großen Menschenmenge besetzt, das Mädchen schwang sich aus dem Fenster, hielt sich einen Augenblick am Fensterbrett fest und stürzte auf die Straße herab. Jedoch der Fall ging eigentümlich langsam, ähnlich wie ein rasches Herabfallen, vor sich und ein Mann, der das Mädchen in seinen Armen aufnahm, daß es unterleht und in demselben Augenblicke begann der Mann einen Apparat zu erklären, der an dem Mädchen befestigt und zur Rettung aus Feuergefahr bestimmt war. Die Scene hatte einen so tiefen Eindruck gemacht, daß jeder Mann an das Mädchen herandrängte und Niemand um den Mann kümmerte, der auch nicht einen einzigen Apparat absehen konnte.

Eine junge und hübsche Dame empfiehlt als Mittel gegen das jüdringliche und unverschämte Anhalten, welches sich viele junge Leute namentlich in den Straßenbahnwagen Damen gegenüber zu Schulden kommen lassen, eine bestimmte Stelle des Rodiragens zu fixiren, welche der betr. Jüngling mit seinen Augen nicht erreichen kann. Hierdurch werde auch der freche junge Mensch unglücklicher, komme in Verlegenheit, werde seine Blöde ab und verhalte häufig feiner: Plöz oder auch den Wagen.

Von der Sternwarte in Rochester, N. Y., kommt die Nachricht, daß zu den bereits auf der Sonne vorhandenen Flecken zwei neue, sehr bedeutende hinzugekommen sind. Voraussetzungen haben sich in Folge dessen Störungen im Telegraphen-Betriebe und Polarlichter zu erwarten, sonstige leuchtende Wettererscheinungen werden vielleicht ebenfalls eintreten, stehen aber, wenigstens nach der Ansicht der meisten Astronomen und Meteorologen nicht in unmittelbarem und nothwendigem Zusammenhang mit den Flecken, resp. den diese bedingenden Vorgängen auf der Sonne.

## Vom Auslande.

Das Theater der internationalen elektrischen Ausstellung in Wien, in welchem während der Dauer der Ausstellung alle elektrischen Beleuchtungen sowohl im Zuschauerraum als auf der Bühne vorgeführt werden sollen, schreitet seiner Vollendung entgegen; dem Installationspläne derselben entnehmen wir nachfolgende Daten: Die ganze 103 Meter lange und 14,5 Meter breite Südbühnenhalle ist für die Anbringung der Beleuchtung durch ein im reichen Renaissance-Stile ausgeführtes Portal gegen das Orchester zu abgeschlossen. Durch den Haupteingang gelangt man in ein Entree mit den Kassenräumen und von da in ein splendid ausgestattetes Foyer mit Konfektbureau. Von hier aus führen zwei Treppenaufgänge in das gegen die Bühne zu abfallend gebaute 29 Meter lange Parterre des Zuschauerraumes, der ca. 300 Personen fassen dürfte. Hinter den Sitzreihen erhebt sich eine erhöhte Plattform für die Darstellungen mit Scenipolster, Bildmüchrolot und ähnlichen optischen Instrumenten, während vor denselben ein vertieftes Orchester für 25 Musiker den Zuschauerraum von der Bühne trennt. Die Bühneneinrichtung besorgt die Gesellschaft „Asphaleia“ nach dem System Swinner; Verfertigung und Dekorationszug werden, diesem Zweck entsprechend, auf hydraulischem Wege betrieben, zu welchem Zwecke die vorhandene Wasserleitung mit nur drei At-

mosphären Druck benützt wird; ein Hauptknotenpunkt für die Veränderung in Dekorationsweihen, welche dieses System bedingt, bildet der Wegfall der bisher üblichen Sofitten, Propette und Korblijfen, an deren Stelle lauter doppelt contourirte Verleibliche treten, die von einem sogenannten „Horizonte“ umschlossen werden. Es sind so viele Ausgänge vorhanden, daß das Theater eventuell in einem Zeitraum von 1 bis 2 Minuten vollständig entleert werden kann.

Das Comité für das Niederwald-Denkmal, welches am 30. Juni in Nideseheim tagte, hat nunmehr definitiv beschlossen, daß die Enthüllungsfest am 28. September, Mittags 12 Uhr, stattfinden. Der Kaiser und die übrigen fürstlichen Theilnehmer nebst den geladenen Gästen werden von Nideseheim aus in 128 Wagen zum Niederwald fahren. Das Festdiner findet nachher im Palais zu Wiesbaden statt.

In der Nacht vom 28. zum 29. v. M. benutzte ein englischer Baffor, Rev. R. Whitborn, von England kommend, den Schnellzug Calais-Paris. Als er in Calais ein Coupee erster Klasse betreten hatte, besam er einen Raubar. Bis Abtheile geschah nichts. Hinter dieser Station, welche um 2 Uhr 55 M. Morgen erreicht wird, schlief B. ein. Nach kaum einer Viertelstunde wurde er in der Nähe der Station Ally-sur-Somme von einem großen Schmarbe aufgeweckt. Er sah seinen Raubar vor sich stehen, wie er mit einem Zylinder-Stemmelisen ihm auf den Kopf schlug. Der Geißliche rief um Hilfe und suchte blutüberströmt die Angriffe des zweiten Reisenden abzuwehren. In den angrenzenden Coupees hörten die Hülflosen und Gaben das Rothsignal. Der Zug wurde vor Amiens zum Stehen gebracht und Alles eilte zum Coupee, von wo man den Hülflosen gebort hatte. Der Mörder lag in dem Moment einen Raubar vor der Tische und machte einen Selbstmordversuch, an dessen Vollführung er jedoch durch die eindringenden Leute verhindert wurde. In Amiens wurde der Attentäter der Bahnpolizei übergeben.

Welche Märchen in Deutschland über Amerika verbreitet werden, geht aus einem Bericht der „Frankfurter Zeitung“ aus, in dem von der bekannten Wif Susan Anthony in London gehaltenen Vortrag hervor. Darnach sind u. A. „weibliche Abolitionisten“, die in ihrer Amstellung selbst vor dem höchsten Gerichtshof plaidiren können, in den Ver. Staaten fast eben so zahlreich wie ihre männlichen Collegen. Frauen bilden die Hälfte des großen Heeres der Reporter“ u. s. w.

Die Berliner Akademie der Wissenschaften hat aus der Humboldt-Stiftung folgende Bewilligungen beschlossen: 5000 M. für Dr. O. Fimich zur Bearbeitung der auf seiner Reise in Polynesien angelegten Sammlungen; 6000 M. für Dr. Ed. Arning in Breslau zum Besuch von Studien über den Ausfall auf den Sandwisch-Inseln; 6000 M. für Dr. P. Giffert zur weiteren Ausdehnung der Forschungsreise in den chinesischnen Anden, auf welcher derselbe seit Ende vorigen Jahres begriffen ist.

Die historische Windmühle bei Sandusky hat bei ganz ruhigen Wetter einen Flügel verloren; die anderen sind so morsig, daß sie der Sicherheit wegen entfernt werden müssen. Ob die Flügel durch neue ersetzt werden sollen, will man der Entscheidung des Kaiser Wilhelm anheimstellen, doch glaubt man nicht an eine Wiederherstellung der Mühle, die sich als solche nie bewährt hat und lediglich als Reliquie zur Erinnerung an die Gerechtigkeit Berliner Richter und Friedrich des Großen gepfligt wurde.

Der Austritt des Prof. Birchow aus dem „deutschen Kerzerverein“ macht in ganz Deutschland Aufsehen. Ueber diesen auffälligen Schritt wird berichtet: Herr Birchow hatte während seiner Krankheit im vorigen Winter von dem Apotheker Richard Brandt in Schaffhausen eine Schachtel voll Pillen erhalten und gelegentlich einige davon genommen, die jedesmal eine sehr gute Wirkung hervorbrachten. Er dankte dem Herrn Brandt für die Zuführung, mit dem Bemerken, daß er zwar an anderen Personen Versuche zu machen nicht Gelegenheit gehabt, an sich selbst aber stets eine prompte und von allen unangenehmen Nebenwirkungen freie Wirkung erzielt habe. Diesen Brief hat der Apotheker Brandt ohne Birchow's Wissen abdrucken lassen. Darnach brach ein großer Sturm von Seiten der Kerze gegen Birchow los. Von allen Seiten erhielt er Zuschriften, welche sein Verfahren kritisirten. Das amtliche Organ des deutschen Kerzervereins hat seinen Namen, wie Herr Birchow selbst sich ausdrückt, „an dem großen Schandspahl der Vorförderer des Geheimmittel-Umwirns, freitlich in guter Gesellschaft aufgehängt“. Nun ist aber jenseit ihm zugedachte Mittel überhaupt kein Geheimmittel, da die Zusammenfügung der Pillen bekannt und veröffentlicht ist. Unter diesen Umständen will Professor Birchow dem deutschen Kerzerverein nicht mehr als Mitglied angehören, dessen „Heiligkeit und aufrichtigste Jungeit“ ihm widersprecht.

Berlin, 28. Juni. Der Reichs-angehöriger veröffentlicht die Prämienausgabe der diesjährigen Berliner Ausstellung. Es haben erhalten die große goldene Medaille: Bildhauer, Senator der Akademie, Professor Rudolf Siemering zu Berlin, Geograph und Bildhauer Emilie Wauters in Brüssel, kaiserlich königlich österreichischer Oberbau- rath Professor Heinrich Freireich in Ferefil in Wien. Die kleine goldene Medaille: Landwirthschaftsminister Professor Karl Ludwig in Berlin, Geograph, maler Hugo Vogel in Düsseldorf, Maler und Radierer Max Klingner in Berlin, Maler Conrad Dietz in Berlin.